

Gerd **Simon**

## **Gesellschaft als Betrieb**

Zu Ludwig Fischers Philosophie

Günther Anders hat darauf hingewiesen, dass seit Hegels Tod die wichtigsten Impulse für die Weiterentwicklung der Philosophie von nicht-universitären Denkern oder universitären Außenseitern kamen. Wie man auch bei Pierre Bourdieu (Homo academicus) nachlesen kann, erliegen die Professoren an den Universitäten einem institutionell bedingten Konformitätsdruck, der sie zu Normalwissenschaftlern verurteilt, während es die Außenseiter in oder außerhalb der Universität sind, die selbst den Schülern dieser Professoren nach einer Weile mehr gelten als ihre Meister. Anders wörtlich:

"Das Schauspiel der nachhegelschen Epoche, in der die meisten von ihnen (den Berufsphilosophen, G. S. ), aus Angst vor faux pas, die wirklich neuen Schritte ins Spezielle und ins Okkasionelle den Kierkegaards und Nietzsches und Darwins, den Marxens und Freuds, oder den großen Einzelwissenschaftlern, ja sogar den großen Romanciers überlassen haben, den großen Amateuren der Philosophie, die ihr Philosophieren oft noch nicht einmal Philosophie nannten, und die keine Hemmung verspürten, die Verbotstafeln zu verpflanzen und die Grenzen zu erweitern, dieses Schauspiel war nicht gerade ehrfurchtsgebietend."

Das war sicher überspitzt, zumal er den ihm bestens und nicht nur über Hannah Arendt bekannten Heidegger, Lehrstuhlinhaber, zeitweise Rektor mit Ambitionen, der Führer des Führers zu sein, mit keinem Wort erwähnte. Immerhin ist Anders' überspitzte Bemerkung Anlass genug, die Privatforscher einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Gerade in der Philosophie ist das selten genug geschehen. Ich fürchte, auch wenn ich das gründlicher recherchierte, als ich das bisher tat, es gibt zumindest in der deutschen Philosophie keine Geschichte der Subkultur. Wenn ich mich nicht sehr täusche, ist auch Ludwig Fischer nie Gegenstand einer philosophiegeschichtlichen Studie geworden. Dabei kann man wohl selbst bei äußerst strengen (wenn auch nicht gerade einseitigen) Qualitätskriterien nicht einfach auf Minderwertigkeit verweisen. Auch die etablierte Philosophie registriert ihn, sorgt im Rahmen der Berliner Akademie der Wissenschaften sogar für eine zweite Auflage seines >Grundfragen<-Buchs. Dass Fischer bei allen Erfolgen kaum irgendwo zitiert wird, ist ein Los, das er mit fast allen Privatforschern gemein hat, wäre ohnehin nur für die Dilettanten unter den Wissenschaftskri-

tikern ein Hinweis auf mangelnden Wert. Die von Anders angedeutete Beobachtung, dass Privatforschungen nach einer Weile, meist erst nach dem Tode, von den Normalwissenschaftlern aufgegriffen und manchmal etabliert werden, lässt sich im Falle Fischer allerdings nicht bestätigen.<sup>1</sup> Der nachfolgend abgedruckte Text präsentiert sich als Teil eines Beiheftes zu einem mehrbändigen Werk, das sicher nicht publiziert wurde und bisher auch in Archiven nicht ermittelt werden konnte. Überliefert ist dieser Teil in der Personalakte Fischers im >Berlin Document Center< als Beilage zu einem Fragebogen der Reichsschrifttumskammer, in der jeder Mitglied sein musste, der im 3. Reich Schriften veröffentlichen wollte, gleichsam als Beleg und Ergänzung des dort eingereichten Lebenslaufs.

Zur Biographie Ludwig Fischers sei auf die Chronologie <http://www.gerd-simon.de/ChrFischerLudwig720160705.pdf> verwiesen. Hier sei nur das Wichtigste resümiert: Fischer schlägt ursprünglich die Laufbahn eines Gymnasiallehrers ein mit den Fächern Mathematik und Naturwissenschaften, promoviert aber 1890 in Philosophie bei dem Völkerpsychologen Wilhelm Wundt in Leipzig. Die Umstände, die dazu führten, dass Fischer kurz darauf – wie es scheint, ohne eine entsprechende Ausbildung – als Ingenieur bei Siemens & Halske eingestellt wird, sind vorläufig unbekannt. Danach finden wir ihn bei einer Hamburger Maschinen-Exportfirma. 1899 kehrt er zu Siemens zurück und leitet dort hinfort die Patentabteilung. Der Gründer des Hauses Siemens, Werner zu Siemens, galt im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch als Vater des deutschen Patentrechts und des 1877 gegründeten kaiserlichen Patentamtes. Fischer trat hier also in sehr große Fußstapfen und der Umstand, dass er die Leitung der Patentabteilung fast 3 Dutzend Jahre bis zum Eintritt in den Ruhestand 1934 innehatte, dürfte auch auf ein enges Verhältnis zu Werner von Siemens und seiner Familie hindeuten.

Ab 1933 überprüfen ältere Wissenschaftler, auch solche wie Karl Jaspers, die alsbald auf Distanz, manchmal ins Ausland gehen, ihre Ansichten auf mögliche Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus. Bei Fischer ist es wie bei nicht wenigen Wissenschaftlern der Führergedanke. Mit ihm verbunden ist die Ablehnung des Parlamentarismus. Sogar bloße Ausschüsse sind ihm schon ein Dorn im Auge. Gesellschaft will er wie einen Betrieb geführt wissen. Er vermeidet den Vergleich mit dem Militär oder dem Ameisenstaat, betont das Prinzip Verantwortung, kommt damit dem Führergedanken in der Wandervogelbewegung nahe, den ja auch die Nationalsozialisten modifiziert aufgreifen, und spricht wie diese von „Kameradschaft“. Möglichkeiten der Einflussnahme der „Untergebenen“ auf den Führer sind nicht ausgeschlos-

---

<sup>1</sup> Seit geraumer Zeit sammle ich Material zur Durchleuchtung dieses eigentümlichen Prozesses. Arbeitstitel: >Profis, Revolutionäre, Dilettanten, Poeten und Spinner <

sen, werden aber auch nicht explizit erwähnt. Die krasse Ablehnung marxistischer Ideen lässt vermuten, dass an so etwas auch nur in stark eingeschränktem Maße gedacht wurde. Dürfte der Führergedanke bei Fischer vorwiegend durch die imponierende Gestalt Werner von Siemens geprägt sein, so überträgt er ihn in dem hier wiedergegebenen Text von 1938 offenkundig auf Hitler.

Fischer ist also ein klares Beispiel, wie jemand über die Brücke 'Führergedanke' in den Nationalsozialismus hineinrutscht. Auch aus der Sicht der Ideologen des Nationalsozialismus v.a. um Rosenberg ist er damit noch kein Nationalsozialist. Viele, die ihre Veröffentlichungen sandwich-mäßig in Verbeugungen vor dem Führer einbetteten, galten auch hier nur als „Konjunkturritter.“ Wichtigster Maßstab war ein Bekenntnis zum Rassegedanken. Es ist auffällig, dass dieser bei Fischer nicht mit einem Wort erwähnt wird. Nicht einmal die übliche Rede von der Überlegenheit der Deutschen gegenüber Ausländern (welcher Art auch immer) kommt hier vor.

Fischers Vorstellungen von internationalem Handel lassen sich auch kaum mit dem Autarkiegedanken vereinbaren, den wir allerdings auch bei mächtigen Nationalsozialisten keineswegs immer vertreten finden.

Fischers Führergedanke lässt sich allerdings leicht mit seiner Philosophie vereinbaren. Er durchzieht seine mehr als zwei Dutzend philosophischer und mathematischer Veröffentlichungen von Anfang an. Sogar als Fischer seine Philosophie – von Hans Vaihinger auf die Möglichkeit hingewiesen – mit der Fiktionsphilosophie zu kontaminieren versucht, lässt er vom Führergedanken nicht ab, der bei dem Nehrener Philosophen keine erkennbare Rolle spielt.

Fischer sah in Vaihingers Philosophie vermutlich den Ausgangspunkt für Extrapolationen und Spezifizierungen. Dabei vereinseitigt er ihn aber faktisch. Im Gegensatz zu Vaihinger spricht er von Urfiktionen und erläutert diese mit Begriffen wie ‚Ordnung‘. Praktisches Ziel seiner Philosophie sei, alle Erfahrung „in die einfachste und beste Ordnung zu bringen“. Es gehe nicht darum, etwas zu erkennen, was der Erfahrung nicht zuträglich sei. Richtlinie der Beschreibung sei, „daß sie ... allem Erfahrbaren und allem Erfahrenen gemeinsame Beziehungs-

formen als Urbegriffe und Urvorstellungen voranstellt, und zeigt, wie man auf deren Spurlinien in das unendliche Gewirr des Gegebenen einzudringen vermag“.<sup>2</sup>

„Die Frage, ob eine Ordnung als ‚beste‘ gelten kann, wird nur dadurch zu entscheiden sein, daß man diese Ordnung mit anderen Ordnungen vergleicht“. Entscheidungen können verschieden ausfallen. „Die Frage, ob es eine schlichtweg beste Ordnung gibt, tritt daher für uns vorerst ganz in den Hintergrund.“ Fischer sucht zunächst nach einer Urfiktion, einer Urform, die er wie in der Mathematik wie ein Axiom behandelt. Diese Urform habe Wirklichkeitsbedeutung, weil allgemeinste Form der Erfahrung. Auch alle Sonderbeziehungen hätten also Wirklichkeitsbedeutung, seien also deutbar und dadurch wertvoll für unser Erkennen. Deutungsregeln (Methodik) seien aber nicht wie die Grundsätze der Analyse aus der Urform, sondern aus der Erfahrung zu entnehmen.

Eine erste Sichtung gehe von dem aus, „was uns ganz unmittelbar gegeben erscheint“, und sucht durch „Verfolgen der natürlichen Beziehungsfäden das ‚Vollwirkliche‘ unserer Erfahrung zu umspannen“. Fischer lehnt es zunächst ab, Erkenntnisse an begriffliche Unterscheidungen oder an eine bestimmte Ordnung zu binden. Den Anfang habe nur ein propädeutisches System zu bilden, etwa: Ich und Ding unterscheiden, aber nicht ein Ansich. Besser sei es, vom Bewusstsein auszugehen, aber auch da bestünden Gründe für den Verdacht, in eine Sackgasse zu geraten. Dabei schlägt er ein dreistufiges Verfahren vor: Statische Beschreibung (→ Geometrie, Arithmetik), dynamische Beschreibung (→ Zeit, Werden, Kausalität → Mechanik), psychische Beschreibung (Wissen, Erfahrung).

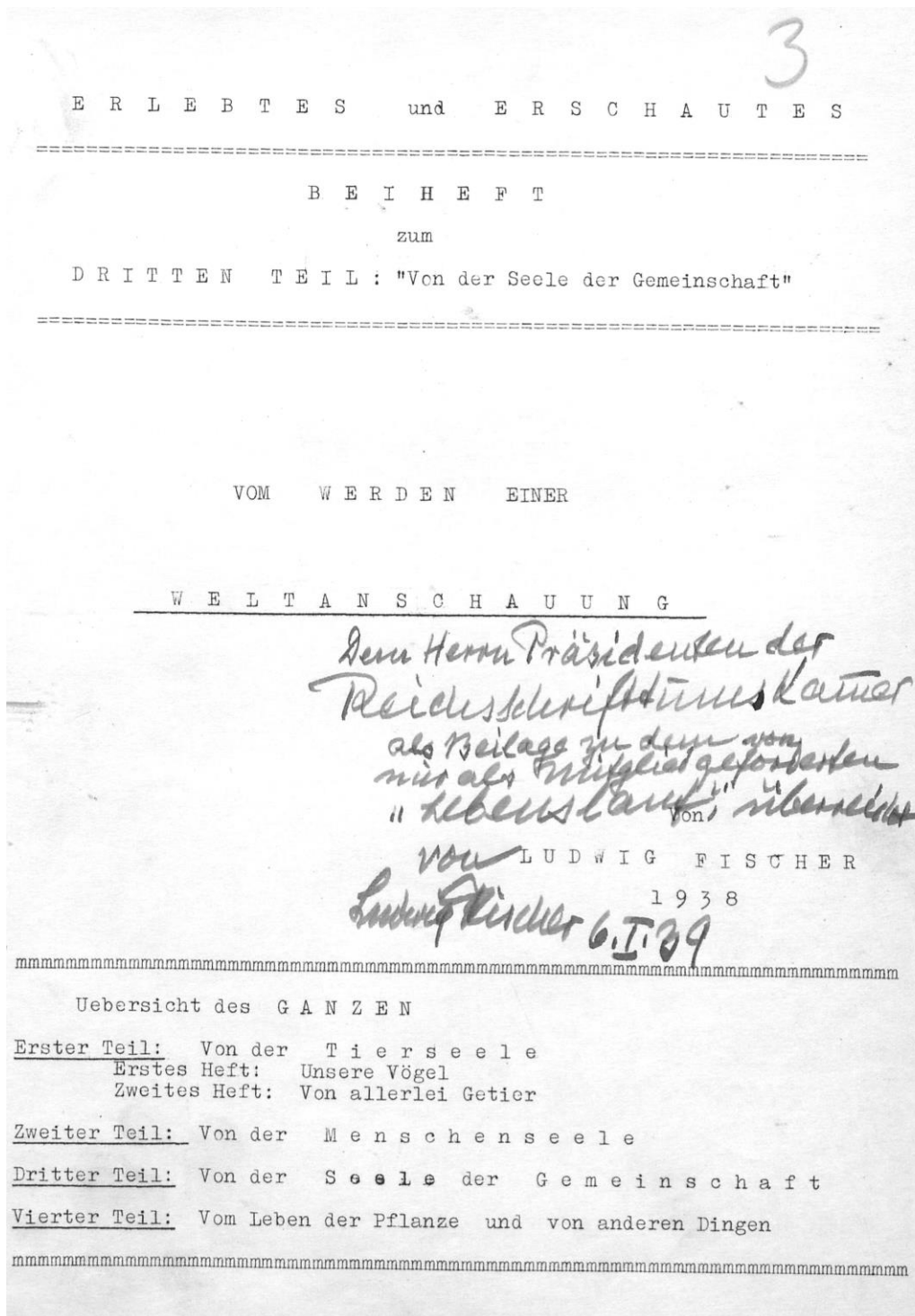
Vorgehen: Zunächst sei Ähnliches zu Gruppen zusammenzufassen: 1. Sonderbestimmtheiten (Farbe, Geschmack, Geruch etc.), 2. Beziehungsform, Raum (dreidimensional unendlich teilbar und fortsetzbar, nichts außer ihm, auch kein anderer Raum vorstellbar).

Dann habe die Analyse alles Geschehens zu erfolgen: Zeit sei als stetige Ausdehnung zu fassen, eindimensional, unendlich teilbar und fortsetzbar. Auf die Zeit sei auch alles, auch der Raum bezogen. In Wirklichkeit sei Zeit verquickt mit Raum als Bewegung. Erkenntnisfördernd sei hier der Vergleich verschiedener Lagen im Raum. Arithmetik und Mechanik stünden hier im Mittelpunkt. Ziel seien Naturgesetze. Eine Weltformel bleibe aber „ewig unerreichbar“.

<sup>2</sup> Dieses und die folgenden Zitate aus: Fischer, Ludwig: Die natürliche Ordnung unseres Denkens und der Zusammenhang der Weltanschauungen. Leipzig 1927 – F. Setzt „Ordnung“ häufig in Anführungsstriche. Gebraucht wie andere seinerzeit „Struktur“. F. sieht sich da wohl in der Tradition des Ordnungsbegriffs in der Naturphilosophie.

Beide Gruppen zusammen führten zu Begriffen wie Werden + Kausalität, Kraft etc.

Die 3. Stufe zielt auf alles Bewusste. „Tatsächlich ist dieses Wissen eine ‚Ordnungsform‘ in ganz ähnlichem Sinn, wie ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ es sind.“ Auch Subjekt und Objekt seien nur „die Kehrseite des Anderen“. Fragen nach dem Jenseits seien wie die über das Wissen sinnlos. Erfahren sei eine Sonderform des Wissens. Das Bewusste umfasse die Zeitform wie diese die Raumform vollständig. Für den Raum sei die Mathematik zuständig, für die Zeit Mechanik und Naturwissenschaften, für das Bewusstsein schlägt Fischer eine neue Form (in etwa: Psychologie und Identitätsphilosophie) vor.

Text**Ludwig Fischer: Erlebtes und Erschautes<sup>3</sup>**

<sup>3</sup> Hsl Zusatz von Fischer: „Dem Herrn Präsidenten der Reichsschrifttumskammer als Beilage zu dem von mir als Mitglied geforderten ‚Lebenslauf‘ überreicht von Ludwig Fischer 6.1.39.“ – Hier vorläufig nur das Titelblatt. Der Rest kann im Nehrener GIFT-Archiv unter bestimmten Bedingungen eingesehen werden, die in der Einleitung zu dem Überblick erläutert werden: <http://www.gerd-simon.de/Ueberblickegesamt%20XXII%2020200615.pdf>